



Waltenried.

Wer hätte wohl nicht von den großartigen Ruinen des berühmten Cistercienserklosters Waltenried gehört, dessen Bestehen im Mittelalter so groß waren, daß man erzählt, die Mönche hätten, wenn sie nach Rom reisten, jede Nacht auf ihrem Eigenthum schlafen können. Auch hat die Natur dieser Gegend ein solches Gepräge aufgedrückt, daß kein Reisender je den heitern Thalgrund, den erregenden Garten Gottes vergessen könnte, in welchem rings von hohen Bergen eingeschlossen, von dem schönsten Wiesengrunde umtränkt, aus dem frischen Grün schlanker Büsche die freundlichen Dächer des Braunschweigischen Friedens-Waltenried hervortreten, welches jetzt eine Station der Nordhaußen-Kreuzer Eisenbahn ist. Aber nicht allein die Natur hat ihr Füllhorn über diese Gegend ausgegossen, auch der Fleiß des Menschen trug das Seinige dazu bei, den Anblick des Ortes unergötzlich zu machen. Denn hoch über den niederen Gärten ragen, noch im Verfall der Furcht und Stammen erwehelt, die gewaltigen Ruinen des Klosters hervor. Bestimmt ergreift den Wanderer, wenn er die Trümmer des riesigen Baues betrachtet, die Gedächtnislose aller Menschenwerks denkt. Wie streben einst die stolzen Zinnen des prächtigen Gotteshauses hoch in die Luft, ein Zeugnis der Frömmigkeit und des Kunstfleißes unserer Väter und was ist jetzt von aller Herrlichkeit übrig geblieben? An der Stätte, an welcher einst die Scharen der Gläubigen Vögelänge zu dem Allmächtigen emporsandten, nicht jetzt der schünen Nachtvögel zahlloser Schwärme und wo einst feierliche Säulen die süßengeduldeten Epitaphen trugen, ragt jetzt nur graues Gemäuer, von Eichen überwuchert, hervor. Was frommer Glaube früherer Jahrhunderte gebaut hatte, das vernichtet der frevelnde Uebermut späterer Zeiten. Nur an dem Tempel, den Gott sich selbst errichtet, konnte der armenliche Mensch sich nicht vergrößern; vergänglich ist was Menschenhand hervorgebracht und in Staub zerfällt, was daraus hervorgegangen ist; aber nie alternd, mit jedem Frühjahr neu sich verjüngend, bleibt die Natur ewig frisch und jung.

Das Kloster Waltenried verdankt seine Entstehung der frommen Gemahlin des Grafen Volkmar zu Merseburg. Dieser hatte dem reichen Benediktinerkloster Hünshberg bei Halberstadt 32 Hufen Land geschenkt und begab sich als Mönch in dasselbe im Anfange des zwölften Jahrhunderts. Später sagte Volkmar der Schenkung in die des Wortes Waltenriede dazu unter der Bedingung, daß seine Gemahlin Adelheid für ihre Lebenszeit Nahrungsmittel bleiben sollte. Adelheid, ihrem Gemahl an Frömmigkeit nicht nachgebend, wünschte selbst ein Kloster zu erbauen und suchte vom Abte Friedrich von Hünshberg die Erlaubnis zu erlangen. Als dieser sein schon gegebenes Wort wieder zurücknehmen wollte, entschädigte Adelheid das Kloster Hünshberg mit andern Gütern und rief dann im Jahre 1127 Mönche aus dem Cistercienserkloster Alfeld bei Köln herbei, welche das Kloster Waltenried zu bauen anfingen. Dieses alte Kloster lag eine Viertelstunde nördlich von dem später erfolgten Neubau desselben. Nach zehn Jahren war der Bau soweit gediehen, daß ihn der Erzbischof von Mainz, Adelbert, am 2. Mai 1137 feierlich einweihen konnte. Die Gräfin Adelheid beschenkte ihre Stiftung nicht allein mit den kostbarsten Reliquien, sondern wußte es auch zu veranlassen, daß Kaiser und Papst dem Kloster Freiheiten und Privilegien gewährten, welche zum raschen Aufblühen desselben beitrugen. Auch die ersten Vöigte des Landes waren bis zu ihrem Aussterben im Jahre 1260 stets darauf bedacht, die Klostergüter zu vermehren und der erste Abt des Klosters, Heinrich I., welcher ein und fünfzig Jahr demselben vorstand, erlebte es noch, daß Kaiser Friedrich Rothbart 1157 dem Kloster den vierten Theil des Rammelsbergischen Berges schenkte. Kaiser Heinrich VI. gab dem Kloster die Erlaubnis, im Harzwalde Holz zu hauen und zu verkaufen und im Jahre 1191 beschenkte Heinrich der Löwe, weil die Mönche ihn, als er auf einer Reise das Bein gebrach, gastlich aufgenommen und versorgt hatten, mit reichen Besitztungen das Kloster, wie auch Kaiser Otto IV.

So sehr hatte Waltenried in der kurzen Zeit seine Bestellungen vermehrt, daß das Kloster schon nach 80 Jahren der reichen Mönchen zu gering und zu klein wurde. Der siebente Abt, Heinrich III., begann deshalb im Jahre 1207 einen neuen Bau, der nach einem großartigen Plane in Angriff genommen, trotz des großen Reichthums des Klosters, keine Aussicht auf Vollendung verhielt. Doch die Mönche verzweifelten nicht. Sie eröffneten sich eine Quelle, die jedoch nicht verstopfte. Auf ihre Bitten verließen der Papst und die Bischöfe denen, die zum Baue der Kirche beitragen würden, auf mehrere Jahre Ablass von allen Sünden und Errettung der Seelen ihrer verstorbenen Familienmitglieder aus dem Fegefeuer. Dieses Mittel hatte eine sehr gewaltige Wirkung, daß von allen Seiten die Gläubigen die Kraft ihrer Hände anboten, oder die ihnen zu Gebote stehenden Reichthümer spendeten. So wird erzählt, daß ein reicher Bürger aus Goslar einen vierpännigen mit Gold schwer beladenen Wagen nach Waltenried gebracht und zum Fahren, daß er Nichts heimmachen wolle, die Reittiere an den Wagen gefesselt

und zu Fuß heimgekehrt sei. So wenig den Mönchen der Arbeitslohn kostete, so wenig kostete ihnen das Baumaterial, indem die Grafen von Lauterberg und Scherzfeld ihre großen Steinbrüche in der Nähe Waltenrieds bei Mitzel unentgeltlich zur Verfügung stellten. Doch noch lange wurde gebaut und erst nach 80 Jahren, nachdem sieben Lehte darüber hie gestorben waren, stand der gewaltige Bau in seiner Pracht und Schönheit endlich vollendet da. Unter der Prälatur des Abts Friedrich entstand das berühmte metallene Beden, das eherner Meer genannt, das im Vaerentriege 1525 seines Metalls beraubt wurde.

Erst im Jahre 1294 unter dem vierzehnten Abt Hermann I. wurde der kostbare Bau von dem Erzbischof Gerhard von Mainz eingeweiht zur Ehre Gottes, des Erzbischofs, der Jungfrau Maria und des Bischofs Martin. Lange Zeit hatte es erdodert, den Dom zu vollenden, aber er hatte auch seines Gleichen nicht in Deutschland, sowohl wegen seiner Größe als seiner künstlichen Bauart und noch jetzt geben seine Reste von dem edeln und reinen Style der damaligen Baukunst ein räthselhaftes Zeugnis. Die Länge dieser Kirche betrug 274 Fuß, ihre Breite 117 und die Höhe 74 Fuß. Die genau behauenen Säulen waren so künstlich auf einander gefügt, daß die Fugen kaum bemerkbar waren und die Kirche wie aus einem einzigen, Steine gebauen er schien. Das Kreuzgewölbe, auf welchem der Thurm mit einer großen Glocke ruhte, wurde von 36 zierlichen Pfeilern getragen. Hinter diesem befanden sich die Kreuzgänge, in welchen die Reliquien aufbewahrt und die Processionen gehalten wurden. Auf dem hohen Chore, das Paradies genannt, standen die reich geschmückten Altäre. Als der Bau vollendet war, konnte das Kloster wieder dem Streben nach Verherrlichung der Götter, dem es zu seiner Zeit ganz entlag, mit verstärkter Macht nachgehen, so daß die Bestellungen sich über ganz Deutschland erstreckten. Namentlich hatte es in 365 Zeichen eine ausgezeichnete Färberei und der kleine Salzfluß Weida war so geleitet, daß man in der Nähe die Färbellen, an welchen dieser Fluß reich ist, fangen konnte.

Bei solchen Einkünften war es nicht zu verwundern, daß das Kloster durch d's ganze Reich eines großen Ansehens genoß. Es war lächerliches freies Reichsstift, dessen Lehte auf dem Reichstage Sitz und Stimme hatten. Selbst Kaiser und Fürsten vermahnten sich nicht, in die Väterberthschaft des Klosters aufgenommen zu werden. Das Stift lag in seinen bedeutenden Wäldungen durch eigene Klosterbedienten die Jagd ausüben. Belohntes war dies in einem nahe beim Kloster belegenen Forste bei Fall, welchen die Mönche durch einen Klosterforster begeben ließen, der vorzugsweise dazu bestimmt war, die Klosterliche mit dem nöthigen Wildpret zu versehen. An diesen Bezirk grenzte die Jagd der Herren von Mülschetal zu Brandenrode. Die Grenze zwischen beiden Gebieten war zweifelsfrei und so geschah es denn oft, daß die ausübenden Diener beider Besitzer auf fremdem Gebiete jagend angetroffen wurden, wodurch Streitigkeiten entstanden. Als das Stift trotz wiederholter Drohungen von Seiten der Herren von Mülschetal dem Klosterforster stets beschloß, das Recht des Klosters zu wahren, suchten sich jene auf eine schandhafte Weise an dem Stifte zu rächen. Sie ließen durch einen Schloffer ein eisernes Halsband fertigen, dessen innere Seite voller Stacheln war, und das so künstlich gearbeitet war, daß wenn es geschlossen, man äußerlich weder Schloß noch Fuge daran bemerkte. Mit diesem Halsband versehen, begab sich der Herr von Mülschetal in den nahen Wald, wo ihm alsbald der Förster des Stifts begegnete. Sogleich wurde dieser ergriffen und nachdem ihm das Halsband umgelegt worden, entlassen. Jammersdank kam er im Kloster an; denn die Stacheln drangen in das Fleisch und der Hals schwoll so an, daß er kaum athmen konnte. Vergebens suchte man das Schloß zu öffnen. Da die Schmerzen immer mehr überhand nahmen, verfiel man endlich auf ein Mittel, von dem man sich Rettung versprach. In feierlicher Procession, mit dem Abt an der Spitze, wurde der Förster in die Kirche geführt und hier eine Messe für ihn gelesen. Dann brachte man ihn in die Klosterkirche, wo er niederknien und den Kopf auf den Ambos legen mußte, während die Mönche singend und betend ihn umstanden. Der Klosterforster schlug mit dem schweren Hammer so fest auf das Halsband, daß es aufsprang. Leider war der Förster dadurch nicht mehr zu retten; unter unersäglichem Schmerze verschied er alsbald. Das Halsband wurde zum ewigen Andenken an die Schandthat in der Kirche aufbewahrt. Später in der Wohnung des Predigers. Die Sage erzählt, daß dieser Frevelthat die Strafe auf dem Fuße gefolgt sei, indem bald nachher die Gattin des Herrn von Mülschetal ein Kind geboren mit einem verstopften Halse, das bald nach der Geburt wieder gestorben sei.

Am Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts erreichte Waltenried seine höchste Blüthe. Kunstliebende Lehte verhöhenerten Kirche und Klostergebäude und vermehrten die Klostergüter. So ließ der Abt Heinrich VII. einen Altar anfertigen, der seines künstlerischen Schmuckes wegen nicht seines Gleichen gehabt haben soll. Der Abt Georg I. ließ die Glasmalereien der Kirchenfenster wieder erneuern und ein großes silbernes Rauchfaß, zur feierlichen Abhandlungen bestimmt, anfertigen

gen und mittelst einer 37 Ellen langen silbernen Kette an der Decke des hohen Chors befestigen. Als Waltenried den Höhepunkt seines Glüdes erreicht hatte, erlitt der Gesang der „Wittenberger Nachtigall“ und belebte wie ein elektrischer Funke alle Gemüther in Deutschland. Leider aber wurden die kräftigen Worte des Reformators vielfach mißverstanden. Das theilweise bedrückte Volk ließ sich von einzelnen religiösen Schwärmern, zu denen Thomas Münzer gehörte, zu Gewaltthatigkeiten und offener Unordnung verleiten. Dieser Aufruhr, unter dem Namen Bauernkrieg bekannt, wüthete in einem großen Theile Deutschlands und auch in der Grafschaft Hohnstein rorteten sich 800 Bauern zusammen und zogen am Oclern 1525 mit 12 Anführern gegen Waltenried. Der Abt Baum raffte alle Kostbarkeiten und wichtigen Urkunden zusammen und floh mit den Mönchen nach den Klosterhöfen zu Goslar, Nordhausen und Lüneburg. Vorzüglich hatte man alle Schlüssel in den offenen Thüren stecken lassen. Die großen Vorräthe an Lebensmitteln und Wein wurden von den Horden in kurzer Zeit vergeudet. Die hohen Mauern stürzten in die Kirche und das Klostergebäude und zerstörten Alles, auch die kostbare Bücherammlung und die Handchriften, die sie ihren Pferden unterwarfen. Das große eherner Beden suchten sie durch Hammerschläge und Feuer zu vernichten, was ihnen indeh nicht vollständig gelang. Später wurde dies Beden nach dem Aufschlosse Salzbadlum bei Wolfenbüttel gebracht, welches durch die dortige Trauung Friedrichs des Großen mit einer braunschweigischen Prinzessin näher bekannt geworden ist. Eben so wenig vermochten die Empörer die große Glocke des Thurmes durch unaufsörliches Läuten zu zerperren. Da machte ein Zimmermann den Vorschlag, das Säulenwerk rundum im Thurme abzubauen und so beides, Thurm und Glocke, zugleich nieder zu stürzen. Der Zimmermann selbst stieg auf den Thurm, befestigte daran Seil und Ketten und hieb das Säulenwerk ab. Die Ketten wurden dann an einen in der Nähe stehenden großen Lindenbaum befestigt und dieser an der Wurzel abgehauen. Bei seinem Falle riß der Baum den Thurm, aber zugleich den Zimmermann, der sich oben zu lange aufgehalten, mit sich nieder. Die Glocke wurde durch den Sturz zerstückert; die Stücke nahm man als Beute mit. Der Thurm aber fiel beim Umsturz auf das Gewölbe des Doms und erschütterte dasselbe so gewaltig, daß es einige Jahre nachher über dem hohen Chor einstürzte. Dadurch verfiel die Kirche immer mehr, da sie dem Unwetter gegenüber schutzlos dastand und die späteren Bemühungen der Lehte zur Wiederherstellung derselben waren bei der durch die Reformation erfolgten Ernüchterung der Gemüther fruchtlos. Doch wurde noch bis zum Jahre 1570 in dem Vordertheile gegen Westen, Gottesdienst gehalten; weil aber die Mauern im Einsturz drohten, so wurde in diesem Jahre das Kapitelhaus zur Kirche eingerichtet, wozu es jetzt noch dient. Als nachher immer mehr von der Kirche einfiel und die herabstürzenden Steine gefährlich wurden, brach man nach und nach einzelne Theile davon ab. Von wie gewaltiger Größe die Waltenrieder Kirche gewesen sein muß, ersieht man daraus, daß aus den Quadernsteinen an zwanzig Kirchen und Privatgebäude erbaut worden sind und trotzdem die Ruinen noch zu den großartigsten in Deutschland gehören. Kaum hatten die Grafen von Hohnstein von dem Umfange der Bauern zu Waltenried Kunde erhalten, so eilten sie dahin und ermächtigten die Anführer, von dem heillosen Beginnen abzulassen und zu ihren gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren. Als sie anlangen, waren die Bauern unter Anführung des Schäfers Hans Arnold aus Bartholde mit Waffenrüstung beschäftigt. Hohnstein wandte sich dieser an den Grafen Ernst V. von Hohnstein und sprach: „Sieh' Bruder Ernst, den Krieg kann ich führen, was kannst Du?“ Nüchig antwortete der Graf: „Ei, sei zufrieden Hans, das Bier ist noch nicht in dem Faße, worin es gähren soll.“ Diese Antwort erzählte die Anführer dergestalt, daß sie den Grafen zwingen wollten, ihrem Wunde beizutreten. Nur mit Mühe gelang es dem Grafen, zu entweichen.

Nachdem die Bauern alles, was fortzubringen, mit sich geschleppt hatten, verließen sie am Sonntage Cantate im Mai 1525 das Kloster, um sich mit ihren Gefährten aus Thüringen und dem Eichsfelde zu vereinigen. In Ferne ernährten sie die Niederlage der übrigen Bauernhaufen und muthlos zerstreuten sie sich nun. Jetzt wurde von den Grafen von Hohnstein ein strenges Gericht über die Schuldigen gehalten und viele dieser enthaupet. Als die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte der Convent endlich nach dem Kloster zurück, aber viele Mönche hatten unterdessen die evangelische Lehre angenommen, gingen nicht in das Kloster, sondern nahmen Predigerstellen in der Umgegend an. Biewohl das Kloster noch eine Zeit den reformatorischen Tendenzen fern blieb, so hörten doch die Quellen des Reichthums auf zu fließen und die Verschwendungssucht einzelner Lehte trug das Seinige dazu bei, daß das Stift immer mehr sank. Nach dem Tode des Abts Georg Kreite 1578 wurde feiner wieder gewählt. Nachher kam das Stift 1593 an die Regierung des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, in deren Besitz es nach vielen Wechseln bis jetzt geblieben ist. Der Herzog Christian Ludwig erließ im Westfälischen Frieden das Stift Waltenried, welches säcularisirt wurde

